

blicke auf die altkirchliche Rechtsordnung. Ein Punkt verdient eine besondere Hervorhebung. Der Autor will den Zweck der pseudoapostolischen Literatur klarstellen. Dabei kommt er ganz richtig (früher schon Harnack) auf den Kampf der Hierarchie gegen das beginnende Mönchtum zu sprechen. Die umfangreiche pseudoapostolische Literatur sollte die Hierarchie in ihrem schweren Kampf gegen das Mönchtum stützen. Hier findet sich manch feine Bemerkung und manche gute Quelleninterpretation. Die Weltflucht hatte mit dem Eintritt der Kirche in die Welt eingesetzt und war geradezu zur Kirchenflucht, zum Protest gegen die Hierarchie geworden. Das wahre Christentum, das der Urkirche sollte sich wiederum auf eine Minorität, die Mönche zurückziehen; das asketische Leben galt als apostolisch. Um diesen Anspruch zu bekämpfen, wurde die pseudoapostolische Literatur hervorgeholt und umgearbeitet. Die Konstitutionen und die Kanones treffen in dem Streben zusammen, die straff geordnete Hierarchie als apostolisch zu legitimieren. Die Ignatianischen Briefe haben sich die Überarbeitung lediglich darum gefallen lassen müssen, weil sie das älteste und beredteste Zeugnis für die Hoheit und Autorität des bischöflichen Amtes ablegten. Allerdings haben diese Literaten nichts ausgerichtet. Ja es ist ihnen das Schlimmste widerfahren, was Schriftstellern widerfahren kann: ihre Absicht wurde nicht verstanden. Die alexandrinischen Patriarchen und Basilius sorgten besser als sie dafür, daß die Kluft zwischen der Hierarchie und dem Asketentum ausgefüllt wurde; und da es der Kirche gelang, das Asketentum sich anzugliedern (Chalzedon 451), nahm sie den Zuwachs an apostolischer Literatur gerne hin, der die Hierarchie so beredt vertrat, vergaß aber, daß die Spitze gegen den Anspruch der Mönche gerichtet war, das wahrhaft apostolische Leben zu führen. Ja die Mönche selbst lasen und benutzten diese Literatur, ohne Anstoß zu nehmen (20 ff.).

Czernowitz.

P. Leder.

Pierre Batiffol, Urkirche und Katholizismus. Übersetzt und eingeleitet von Dr. theol. Franz Xaver Seppelt, Privatdozenten an der Universität Breslau. Kempten und München, J. Kösel 1910.

Batiffol behandelt das Problem des Wesens der Urkirche. Er untersucht die Quellen der ersten drei Jahrhunderte des Christentums und findet in allen die Elemente des Katholizismus. Anfangs nur keimhaft, sozusagen nur in der Wurzel. Später — im 2. und 3. Jahrhundert — bereits im Ausbau der katholischen Großkirche. Aus seiner Darstellung sehen wir, wie die Elemente des Katholizismus im frühesten Morgen des Christentums kaum wahrnehmbar einsetzen, sich dann mehr und mehr verstärken und ausbreiten, bis sie am Ende der kirchlichen Frühzeit den weiten Umkreis der christlichen Lebensordnung erfüllen.

Diese Darstellung ist in solcher Vollendung noch nicht geboten worden. In dieser Darstellung liegt die Stärke, der hohe Wert des Werkes, aber auch eine gewisse Schwäche desselben. Denn der Forscher sieht die altkirchlichen Quellen unter der Vorstellung klarer Erkenntnis des Gewordenen, das ist der modernen Rechtsgestaltung. Ob so unbedeutende Winke, wie sie in Batiffols Augen oftmals die Quellen zur Erkenntnis des keimhaften Vorhandenseins hochmoderner Rechtsinstitute bieten, in der urchristlichen Vorstellungswelt die gleiche — wenn auch unklare — Erkenntnis auslösten? Freilich ist das vom Standpunkt des Autors von geringerer Bedeutung.

Batiffol behandelt im vorliegenden Werke das Thema, über welches sich neuestens Harnack in einem großzügigen Aufsatz geäußert hat (Kritik der Abhandlung R. Sohms: „Wesen und Ursprung des Katholizismus“ in Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung etc. 1910). Eine Vergleichung der Hauptergebnisse beider Untersuchungen wird von Interesse sein. Batiffol findet das Urchristentum „katholisch“ im Sinne des abendländischen Katholizismus. Denn alle Elemente dieses Katholizismus ließen sich für diese Epoche nachweisen. Harnack nennt zwar das Urchristentum „noch nicht katholisch“. Da er aber für dasselbe eine göttliche Rechtsordnung nachweist, wird er der Folgerung nicht entgehen können, daß in seinem Beweis auch die Herrschaft des katholischen Kirchenprinzips für das Urchristentum dargetan sei. So verschieden diese Ergebnisse sind: — dort handelt es sich, außerkirchlich betrachtet, um eine spezielle Form des Katholizismus, hier um dessen allgemeines Prinzip — so sehr zeigen sie, wie rasch die moderne historisch-theologische Kritik den Weg zur Tradition zurückgeht, eine Erscheinung, auf die wiederholt — (von Harnack im Vorwort zu seiner Chronologie 1897, in der Rezension der Untersuchung Batiffols: Theol. Literaturz. vom 16. Januar 1909) — aufmerksam gemacht worden ist. Vom historisch-theologischen Standpunkte aus ist das Werk besonders von Harnack kurz, aber eindringend rezensiert worden. Hier soll der Standpunkt der Rechtswissenschaft vertreten werden. Auf eine Inhaltsangabe kann ich so weit verzichten, als die Positionen des Verfassers rechtlich nicht bedeutsam sind.

Im 1. Kapitel (1—38) untersucht Batiffol das Verhältnis der jüdischen Diaspora und des Christentums. Es handelt sich um die wichtige Frage, ob zwischen der Urkirche und dem Judentum des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung eine derartige Analogie besteht, daß man das Judentum als „Kirche vor der Kirche“ bezeichnen könnte. — Die Frage wird durch die Tatsache nahegelegt, daß sich das Christentum vom Judentum ablöste. — Batiffol beantwortet die Frage verneinend. Seine Gründe sind das Wesen des Judentums und des Christentums und die eigentümliche Art der Ablösung der einen Religion von der andern. Die unter Beweis gestellten Thesen sind folgende: Das historische Judentum war — auch in der Diaspora — nationale Theokratie. Gott, verkörpert im Gesetz, ist der Herrscher des Volkes. Die Grundlage des historischen Judentums, so wie es die

Pharisäer am reinsten vertreten, waren also zwei Ideen, die Idee der Nationalität und die Idee des Gesetzes. Die Proselyten des Judentums, (heidnische Anhänger desselben), vermögen dieses Prinzip nicht zu stören. Denn die beschnittenen Proselyten waren einfach dem jüdischen Volke inkorporiert; trotz ihres Eintrittes in die jüdische Religionsgenossenschaft haben wir nur immer ein Volk, das jüdische, vor uns. Die unbeschnittenen Proselyten aber waren recht unentschiedene Anhänger des Judentums und wurden von den Juden regelmäßig gar nicht als Volksgenossen anerkannt. Ganz anders das Christentum. Anfangs war es allerdings vom Judentum nicht getrennt. Erst gegen das Jahr 64 war die Scheidung vollzogen. Um diese Zeit war die große Masse der Christen schon nicht mehr geborene Juden. Da aber das Christentum sich noch zur Zeit der ersten christlichen Generation vom Judentum loslöste, mußte es auf die Einheit der Rasse als Grundlage der eigenen Einheit verzichten. Noch weniger konnte das Christentum die Einheit auf die Beobachtung des Gesetzes gründen: das Gesetz galt als aufgehoben. Das Christentum erfreute sich seit der Scheidung auch nicht mehr des Vorteils, durch die jüdische Schutzgesetzgebung gedeckt zu sein. Es wurde im Gegenteil durch eine Strafgesetzgebung getroffen, die sich direkt gegen dasselbe wendete und deren Urheber Nero ist. Was war nun das beginnende Christentum? War es eine unbestimmte Menge, eine Schar, überallhin zerstreut und ohne Zusammenhang, wie die unbeschnittenen Proselyten des Judentums? Dann würde seine Dauer nicht zu erklären sein. War das Christentum eine rein geistige Bewegung? Gewiß nicht. Denn abgesehen von der Dauer des Christentums zeigt sich das Leben der ältesten Christenheit autoritär. Richtig ist wohl, daß im Leben der Gemeinden ein geistiges Moment, das Charisma, eine große Rolle innehatte. Aber das Charisma herrscht hier nicht souverän. Nach dem Zeugnisse des Paulus war dasselbe zwei Prinzipien untergeordnet, in welchen das autoritäre Moment des Urchristentums erscheint, dem überkommenen echten Glauben und der Erbauung der Gemeinde. Gegenüber dem Enthusiasmus und den Geistesgaben wird das Recht einer Autorität gewahrt, welche die Ordnung und den überkommenen Glauben hütet, die auf die Befehle des Herrn und die Lehre der Apostel achtet und für die Erbauung der Gemeinde sorgt. Das Wesen des beginnenden Christentums wird man am besten bestimmen, wenn man das schöpferische Prinzip seiner Einheit sucht. Das schöpferische Prinzip des Christentums und seiner Einheit ist nicht der Altruismus der ersten Christen. Auch nicht die Gemeindeverfassung, welche das Christentum sicher vom Anfang an besessen hat. Das beginnende Christentum war gewiß kein Verein, auch kein Bund von Vereinen — etwa nach Art der *collegia funeraticia* des alten Rom —. Das Christentum war nach römischer Auffassung eine „Religion“. Zu deren Wesen aber gehört es nach dem Zeugnis der Quellen, daß sie ein Gemeinschaftsband um ihre Mitglieder schlingt. Das Christentum war also zur Zeit seines Anfanges eine „Gesellschaft“.

In vollkommen klarer Weise ist hier der Gegensatz zwischen dem Judentum des 1. Jahrhunderts und dem Christentum hervorgehoben. Von einer „jüdischen Kirche“, einer „Kirche vor der Kirche“ kann nicht gesprochen werden. Den Beweis Batiffols halte ich für abschließend. Ob aber — nach dem Stande der Forschung — der große Aufwand an Gelehrsamkeit, den Batiffol diesem Problem gewidmet hat, gerechtfertigt ist? Ich möchte diese Frage ohne weiteres bejahen. Die von Batiffol widerlegte These herrscht in der historisch-theologischen Forschung noch ganz allgemein. Unbedenklich wird in den besten Arbeiten (Harnack) von einer „jüdischen Kirche“ in scharfer Betonung der hier widerlegten Stellung des Erstchristentums gesprochen. Übrigens findet Batiffol das wesentliche Merkmal des Judentums des 1. Jahrhunderts darin, daß es eine rechtliche Größe — nationale Theokratie — ist. Theokratie ist nach Batiffol auch die Urkirche (neuestens auch nach Harnack). Um so mehr war dieser Beweis zu betonen.

Im 2. und 3. Kapitel geht Batiffol auf sein eigentliches Thema über, auf das Problem der Entstehung des Katholizismus (39—78 und 101—148). Sein Hauptbestreben geht dahin, den Quellenbeweis für das sichtbare universale Gemeinschaftsband des ältesten Christentums zu erbringen. Die allgemeinen Positionen des Beweises sind: Batiffol sucht quellenmäßig darzulegen, wie das Prinzip der Einheit beschaffen war, von welchem die älteste Christenheit beherrscht war. Die Einheit war erstens geistig: durch ihren Ursprung, durch denselben Glauben, durch das Walten des Geistes und der Liebe. Trotz der Zerstreuung besteht infolge dieser Momente in der ganzen alten Christenheit das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Solidarität. Die Einheit war aber dann auch sichtbar. Sie tritt zutage in den sichtbaren Gliedern, in der sichtbaren Taufe, in sichtbaren Gemeinden, welche autonom sind, in einem sichtbaren Bund aller Gemeinden, deren Solidarität sich in einem ständigen Wechselverkehr äußert. Dieser Bund aller Gemeinden zeigt von Tag zu Tag mehr seine Lebenskraft. Es ist ein geradeso erkennbares Volk (*yévos*), wie das der Griechen und Juden. Immer klarer tritt im Laufe des 1. Jahrhunderts der Primat Roms hervor.

Für einen Standpunkt, welchem der Beweis der quellenmäßigen Möglichkeit einer bestimmten Betrachtung des Urchristentums genügt, ist m. E. hiermit wohl alles getan. Für den anderen Standpunkt können die Positionen dieses Beweises nur einzelne Winke sein, die für sich allein keineswegs hinreichen, die Urkirche als eine rechtliche Größe im Sinne eines bestimmten Kirchentums darzutun. Freilich geringzuschätzen ist auch von dieser Seite der Beweis unseres Autors nicht. Denn er bietet sehr viel Neues. Insbesondere ist der Kern der ganzen Anschauung ein sehr interessantes Novum im Bereich der altkirchlichen Rechtsgeschichte. Mit überzeugender Kraft wird ein Beweis für die autoritäre Ordnung des Urchristentums geführt, den ich hier im einzelnen näher ausführen will.

Die autoritäre erstkirchliche Ordnung tritt in der Gesamtkirche

und in der Ortsgemeinde hervor. Autoritäres Organ in der Gesamtkirche ist der Apostolat, autoritäres Organ der Einzelgemeinde anfangs auch der Apostolat, in der Folge das durch den Apostolat begründete Amt der Gemeinde. Alles kommt also in dieser Darstellung auf den Apostolat an. Dieser ist in der ersten christlichen Generation keine dem Judentum entnommene Institution. (Anders Harnack). Apostel Christi in dem Sinne, wie Paulus diese Bezeichnung in Anspruch nimmt, bedeutet „Gesandter Christi“, sowie Apostel der Gemeinden bedeutet von den Gemeinden gesandt. Wenn jemand von Christus gesandt ist, so schließt dies vor allem in sich, daß er von Christus persönlich — das heißt also auf Erden — eine Mission empfangen hat. Paulus hat als der letzte eine solche Mission empfangen. Hier liegt die wahre Wurzel des Apostolates. Paulus ist selbst überzeugt, von Gott die Mission als Heidenapostel empfangen zu haben, während die übrigen Apostel, die Apostel vor ihm, zu den Beschneittenen gesandt sind. Der Apostolat ist kein Charisma, das durch sich selbst gerechtfertigt ist. Das erkennt man klar aus der Tatsache, daß sich Paulus seinen Apostolat von den alten Aposteln bestätigen läßt. Die Anerkennung dieser ist also die Vorbedingung des Apostelamtes. In den Händen der Apostel ruht eine Autorität vergleichbar der Autorität der hl. Schrift. Ohne diese Autorität wäre die Entstehung des Neuen Testamentes ein unerklärbares Rätsel. Eine Umformung — im Sinne der protestantischen These: ursprünglicher, paulinischer, katholischer Begriff — hat der Apostolat nicht erfahren. Der Apostolat der Zwölf und des Paulus waren nicht antithetisch einander entgegengesetzt, so daß sie sich ausschließen würden. Alle Apostel empfangen ihre Sendung vom auferstandenen Christus. Die Zwölf gehören zur Zahl der Apostel. Aber sie wurden von Jesus früher erwählt im Laufe seiner Lehrtätigkeit. Der sogenannte „katholische“ Begriff des Apostolates — Beseitigung der Erinnerung an andere Apostel als die Zwölf; Betrachtung der Zwölf als der ausschließlichen Gründer der Kirche — ist nur insofern berechtigt, als tatsächlich die übrigen Apostel, welche teilhatten an dem Aufbau der Kirche, in der Erinnerung mehr und mehr verschwanden. Aus der ganzen Geschichte des Urchristentums geht mit voller Klarheit hervor, daß die Urzeit von dem Prinzip der Einheit und Autorität beherrscht war, das von Christus selbst gesetzt war. Die protestantische These, daß der Glaube und die Lehre nur auf das Charisma gegründet waren und mit der Verwaltung nichts zu schaffen gehabt haben, bis nach dem Schwinden der Geistesgaben das Lehramt mit dem Amte der Verwaltung zusammenfiel und beide Obliegenheiten in der Hand des monarchischen Bischofs vereinigt wurden — diese These wird widerlegt durch die Tatsache, daß die erste Christenheit durch den Apostolat gelehrt und geleitet worden ist. Die autoritäre Ordnung durch den Apostolat beherrscht anfangs allein das durch Charismen geförderte Leben der Einzeleklesia. Das Gemeindeamt, welches den Apostolat in dieser Funktion ablöst, ist natürlich gleichfalls autoritär.

Dieser Punkt, die autoritäre Ordnung der alten Christen im Apostolate, ist der Kernpunkt der ganzen Ansicht Batiffols, der Schlüssel zu seinem dem Katholizismus günstigen Ergebnisse. Daß es sich hier um eine beachtenswerte Leistung handelt, ist klar. In den besten Darstellungen altkirchlicher Rechtsgeschichte ist dieser Seite der Betrachtung bis jetzt zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Wie dieser Gedanke sich verwerten läßt, sieht man an der vorliegenden Arbeit klar. Daß die Quellen in entschiedener Opposition zu dieser These stehen, läßt sich nicht behaupten. Richtig ist, daß einzelne Quellen anscheinend ganz deutlich den Apostolat als ein persönliches Charisma hinstellen. Aber offenbar liegt in dieser Betrachtung nicht die für das Urchristentum grundlegende. Denn allem freien Wirken des Geistes ist tatsächlich die Schranke gesetzt: Wahrung des echten überkommenen Glaubens und der Erbauung der Gemeinde. Damit ist aber auf den Apostolat mit Entschiedenheit hingewiesen.

So überraschend die Beweise Batiffols sind, so wenig lösen sie endgültig die Frage nach dem Wesen des Urchristentums. Denn sie gehen ihrer Art wegen nicht auf die Frage ein: war das erste Christentum nach seinem Gemeinbewußtsein eine rechtliche Größe? Eine autoritäre Ordnung einer Gemeinschaft kann rechtlich oder konventionell geübt werden. Alles kommt hier auf die Frage an: War die Unterordnung der Gemeinden unter den Apostolat, die Unterordnung der Gemeindeglieder unter das Gemeindeamt in der jedesmal freien Zustimmung der Gemeinden und ihrer Glieder begründet? Oder war die Unterordnung eine unbedingte? Zur Lösung dieser Frage hat die Untersuchung Batiffols nichts beigetragen. Daß dieses Problem offenbar auch dann noch vorhanden wäre, wenn der Quellenbeweis der Einsetzung des Apostolates und des Gemeindeamtes (die Grundlage des apostolischen „Mandats“: Batiffol), nach allgemeiner Anerkennung der Wissenschaft erbracht wäre, ist klar. Denn es bliebe dann immer noch eine Frage der Interpretation, ob ein Wunsch oder ein Rechtsbefehl vorliegt. Batiffol hat im Zusammenhange dieser Darstellung auch den Begriff *ἐκκλησία* untersucht. Der Begriff *ἐκκλησία* bezeichne anfänglich — wie das Wort *συναγωγή* — eine örtlich empirische Größe und habe erst allmählich eine Umbildung zu einer andern — auch empirischen — Einheit, der Kirche, erfahren. Die Christenheit habe — von den Juden getrennt, weil sie das Gesetz verwarfen, von den Griechen getrennt, weil sie deren Götter verabscheuten —, eine Reihe von Diasporagemeinden gebildet, welche die Apostel Christi begründet hätten und die ein geistiger und sichtbarer Zusammenhang verbunden hätte. Für die Diaspora hätten die Christen den Namen „*ἐκκλησία*“ Gottes in Anspruch genommen, lange schon, ehe sie den von Griechen gegebenen Namen „Christen“ angenommen hätten. Diese Ansicht scheint mir am unbefangenen Quellenstandpunkt wiederzugeben. Sohms Ansicht, der Begriff habe nur eine Beziehung auf die vorübergehenden Erscheinungen der unsichtbaren Christenheit (Versammlungen), scheitert

an der klaren Quellengrundlage für die Existenz der rechtlichen Ortsgemeinden (Harnack).

Ein besonderer Exkurs (79—100) gehört noch hierher. Untersuchungen über „die Kirche im Evangelium“, die Bedeutung von Matth. 16, 18—19. Die Frage, um die es hier sich handelt, ist die entscheidende Grundlage der großen Kirchen: gehört der Begriff der Kirche zum Evangelium oder ist er ihm fremd? Batiffol wendet sich gegen die Ansicht (Loisy wird hervorgehoben), die Idee einer irdischen Gesellschaft, die weder das Reich Gottes, noch das Volk Israel ist und die an die Stelle beider treten soll, stehe außerhalb des Gesichtskreises Jesu, der immer nur das Gottesreich predigte, und daß dessen plötzliches Hereinbrechen nahe sei. Die Kirche sei gekommen an Stelle des Gottesreiches, das man erwartete, und die Idee der Kirche sei durch die Macht der Tatsachen an die Stelle der Idee vom Gottesreich getreten. Batiffols Untersuchungsergebnis ist: Die Botschaft Jesu ist weder zeitlich beschränkt durch den Glauben an das drohende Bevorstehen des Weltendes noch in der Menschheit durch Ausschuß der Heiden. Was den Begriff der Kirche betrifft, so ist er enthalten in der deutlichen Scheidung, die Jesus vornimmt zwischen denen, die ihm folgen und die ihm nicht folgen wollen; die ersteren bilden die Herde, deren Hirt er ist. Das Christentum als Enthusiasmus und Individualismus ohne Band und Regel ist nicht das Gesetz, das dieser Herde gegeben ist. Die Einsetzung der Apostel und des Petrus zu ihrem Haupt zeigt das zur Genüge. Es sind das immerhin einige scharfsinnige Andeutungen zur Lösung dieser obersten Probleme, die man bei dem fragmentarischen Stand der Quellen nicht unbeachtet lassen sollte.

In einem zweiten Exkurs (149—169) übt Batiffol Kritik an den protestantischen Theorien über die Entstehung des Katholizismus. Vornehmlich beschäftigt er sich mit Auguste Sabatier. Für diesen Exkurs sind die dargelegten Bedenken zu wiederholen. Die weiteren Kapitel des Werkes (170—420) sind den Schriften der alten Kirchenväter gewidmet: Irenäus, Klemens von Alexandrien, Tertullian, Origenes und Cyprian werden durchforscht und alle dem Beweis günstigen Positionen zusammengetragen. Eine Rezension dieser Ausführungen kann hier wohl übergangen werden, da es sich für das Hauptthema: Urchristentum und Katholizismus immerhin nur um Rückschlüsse handeln kann und das Auftauchen immer neuer Spuren des Katholizismus im 2. und 3. Jahrhunderte nicht mehr den Anlaß zu grundlegenden Erörterungen bietet, wie es für die Urkirche dargelegt wurde. Nur auf einen Punkt möchte ich hier aufmerksam machen. So sehr man überzeugt sein kann, daß bereits von Bischof Viktor von Rom (Osterdekret 196) und Bischof Kallist (Dekret über die Milderung der Disziplin mit erstmaliger Berufung auf Mt. 16, 18) der Anspruch der römischen Bischöfe auf den rechtlichen Primat erhoben wird, so wenig zeigen die gleichzeitigen von Batiffol verwendeten Quellen zu jener Zeit schon eine rechtliche Anerkennung dieses Anspruchs in der Christenheit. Die

Ausführungen Batiffols lassen hier gegen ihn selbst an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Übrigens hätte der Autor auch noch die im 3. Jahrhundert allenthalben beginnenden Kirchenordnungen in den Bereich seiner Betrachtung ziehen sollen. An diesen wäre ihm die Schwierigkeit dieses Beweises ohne weiteres klar geworden.

Batiffols Arbeit ist eine glänzende Erscheinung in der altkirchlichen Literatur. Das Werk zeigt die gediegene Quellen- und Literaturkenntnis des Autors. Mit ungeheurem Fleiß ist hier nach jahrelanger mühsamer Einzelarbeit ein gewaltiges Material in scharfsinnigster Weise verarbeitet. Ein edles Ziel hat dem Autor die Mühe leicht gemacht: Die katholische Kirche, die alte „mater ecclesia“ möge in den Augen der modernen Wissenschaft glanzvoll aufs neue erstehen und in den Herzen der Abgeirrten das Heimweh nach ihr aufs neue errichten. Dem Autor ist schon die verdiente Anerkennung zuteil geworden. Sein Werk hat in französischer Sprache seit seinem Erscheinen bereits drei Auflagen erlebt. Nach der 3. Auflage ist die deutsche Übersetzung angefertigt. F. X. Seppelt hat sich durch seine gediegene Übersetzung den Dank der wissenschaftlichen Welt in hohem Maße erworben.

Czernowitz.

P. Leder.

Leo Ober, Die Translation der Bischöfe im Altertum. Dissertation zur Erlangung der theologischen Doktorwürde an der Universität Freiburg im Breisgau. Mainz, Kirchheim u. Co. 1909.

Der Verfasser stellt sich eine dreifache Aufgabe. Er legt zuerst den Einfluß und die Bedeutung der Vorstellung von dem geistigen Ehebunde zwischen dem Bischof und seiner Kirche dar. Dann verfolgt er den Gang der dieser Anschauung entfloßenen Gesetzgebung, welche sich im allgemeinen in dem Verbot der Translation zum Ausdruck bringt. Endlich weist er auf das Rechtsmittel — der Dispensation — hin, das Ausnahmen von den aufgestellten Normen ermöglichte und legt die Art seiner Verwendung dar. Die Ergebnisse, zu denen die Untersuchung gelangt, sind nach den angegebenen drei Hauptpunkten der Darstellung gesichtet die folgenden.

Die Translationspraxis der alten Kirche ist ein einheitliches logisches Gebäude. Die ideelle Grundlage dieser Disziplin ist die Vorstellung, daß zwischen dem Bischof und seiner Kirche ein geistiger Ehebund bestehe, eine Vorstellung, welche vermittelt alexandrinischer Allegoristik aus der heiligen Schrift begründet wurde. Der Übergang eines Bischofs zu einer anderen Kirche wird als geistiger Ehebruch bezeichnet. Man schloß sich im Strafausmaß einer Transmigration an jenes Strafmaß an, das für den natürlichen Ehebruch in Geltung war. Auch die zuständige Behörde ist gehalten, dieses geistige Eheband nicht zu stören und die Bischöfe in ihren Diözesen zu belassen.